

# **Wie die Orgel in die Firstkammern und Kirchen findet – ihre Geschichte im mittleren und oberen Toggenburg des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, dargestellt im Kontext des religiösen Spannungsfeldes Protestantismus – Katholizismus – Pietismus**

Von Markus Meier

## **Einleitung**

Wie es zum Forschungsprojekt mit der obigen – etwas weitgespannten – Überschrift gekommen ist.

Am Anfang stand das Interesse und die Faszination für die Toggenburger Hausorgel, mit der ich – aufgewachsen im Toggenburg – sozusagen schon auf Kindsbeinen in Berührung kam, die vielleicht auch ein Auslöser war, den Beruf des Orgelbauers zu erlernen.

Kurze Zeit nach Abschluss meiner Lehrzeit bot sich mir die einmalige Gelegenheit, die grösste Toggenburger Hausorgel – notabene immer noch an ihrem Originalstandort in einer Wildhauser Firstkammer – restaurieren zu dürfen; dies unter dem unterstützend-wohlwollenden Mentorat von Dr. Friedrich Jakob, dem international anerkannten Orgelhistoriker und ehemaligen Patron der Orgelbaufirma Kuhn in Männedorf.



Abbildung 1: Hausorgel von Melchior Grob (1794) in der Firstkammer des Hauses «Alter Acker» in Wildhaus (Lisighaus).

## **Fragestellungen**

Neben der eigentlichen Restaurierungsarbeit generierte die Beschäftigung mit diesem Instrument offene Fragen zum «Phänomen Toggenburger Hausorgel» und eine jahrelange Spurensuche begann, die ihren Niederschlag 2009 auch in der Gründung der Interessengemeinschaft «Windbläss – Verein Toggenburger Hausorgel» fand, eine Gruppierung, die sich relevanten Fragestellungen rund um dieses Instrument annimmt, wie beispielsweise:

- Auf welchem Weg fand die Hausorgel ins Toggenburg?
- Wer waren die treibenden Kräfte?
- Wer waren die Lehrmeister dieser Kunsthandwerker?
- Erstellten die Hausorgelmacher auch Kirchenorgeln?
- Warum diese auffallende Dichte von Hausorgeln besonders im oberen Toggenburg? (Zwar gibt es auch andere «Hausorgelgegenden», wie z.B. das Zürcher Oberland, Appenzell Ausserrhoden und insbesondere das Emmental, die aber bezüglich Hausorgelverbreitung und -popularität mit dem Toggenburg nicht gleichziehen können. Allein Vater und Sohn Looser – die wichtigsten Vertreter dieser Sparte – bauten insgesamt gegen 100 Hausorgeln, von denen heute noch etwa 80 bekannt und erhalten sind.)
- Welchen Einfluss übte die konfessionelle Zusammensetzung der Obertoggenburger Bevölkerung und das damit verbundene Konfliktpotenzial auf die Einführung der Orgel in Haus und Kirche aus (paritätische Kirchennutzung)?
- In welcher Weise wirkte das religiöse Spannungsfeld Protestantismus – Katholizismus – Pietismus?

Neben der typologischen Einordnung (interessant ist z.B. der systematische Bezug der Prospektpfeifenanordnung und -anzahl zur Disposition, wodurch sich die Art und Anzahl der Register eines Instrumentes sozusagen nach aussen spiegelt) und Katalogisierung der bekannten und erhaltenen Hausorgeln, ist die Klärung der oben aufgeführten Fragestellungen von interdisziplinärem kulturhistorischem Interesse – Fragestellungen, die unweigerlich zur Erkenntnis führen, dass der «Toggenburger Hausorgelbau» nicht als isoliert gewachsenes Phänomen zu bewerten ist (auch nicht als *der letzte provinzielle Ableger eines Kunsthandwerkes, das seine Blütezeit im 17. und 18. Jahrhundert in den Kulturzentren der Stadt erlebt hatte*, wie es Friedrich Jakob formulierte)<sup>1</sup>, sondern als sichtbar- klingendes Zeugnis eines Aspektes des im 18. Jahrhundert grössten und bedeutendsten Spannungsbereiches der konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft.

## Die Hausorgel und ihr gesellschaftlich-religiöses Umfeld

Zurück zum Beginn der Spurensuche, nämlich zur Hausorgel in ihrer räumlichen und gesellschaftlichen Umgebung. Hausorgeln haben ihren angestammten Platz in der sogenannten Firstkammer, beim Eintritt in diese an der linken Seitenwand, nahe der Fensterfront. Dieser höchstgelegene grosszügige Raum im Haus – wo man sich Gott am nächsten wähnt – diente der familiären Versammlung und Andacht. Die in einigen Firstkammern vorgefundenen Bibliotheksbestände bestätigen diesen Zweck und geben Einblick in das damals herrschende religiöse Klima (anzufügen ist, dass sich ausschliesslich Reformierte Hausorgeln anschafften). Schriften wie Johann Arndts *Wahres Christenthum* oder Notendrucke mit geistlicher Musik von Johann Caspar Bachofen (das *Musicalische Halleluja*, 1727) und Johannes Schmidlin (*Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht*, Zürich 1752) verweisen unmissverständlich auf ein pietistisches Milieu.



Abbildung 2: Aus dem *Wahren Christenthum* von Johann Arndt, Zürich 1753.



Abbildung 3: Johann Caspar Bachofen, Titelpuffer seines *Musicalischen Hallelujas*, Zürich 1776.



Abbildung 4: Schmidlins *Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht*, Ausgabe von 1767

Dass der Pietismus auch im «zwinglianisch-asketischen» Toggenburg auf fruchtbaren Boden fiel, ist nachvollziehbar, denn «geistlich ausgedorrt» dürstete man nach Nähe, nach Erleben statt blossem Verstehen. Und dazu brauchte es die Musik. Sie ist sozusagen mit dem Pietismus in den kirchlich-zwinglianischen Gottesdienstbetrieb zurückgekehrt, anfänglich als mit Posaunen begleiteter Gemeindegesang. Später trat an die Stelle der Posaunen die Orgel.

### **Paritätisch verursachtes Machtvakuum – die Kirchenorgel im 18. Jahrhundert**

In Krummenau (um 1720), Kappel (1763), Wildhaus (1768) Alt St. Johann (spätestens 1788) und Nesslau (spätestens 1792) hielt die Orgel bereits im 18. Jahrhundert Einzug in die Kirche, an den übrigen Orten aber erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts (wie auch in Zürich). Dass in fünf von fünfzehn untersuchten Gemeinden des damaligen Toggenburger Oberamtes die Kirchenorgel schon im 18. Jahrhundert geduldet wurde ist bemerkenswert (das Grossmünster in Zürich musste bis 1876 (!) auf seine erste nachreformatorische Orgel warten) und dem Umstand geschuldet, dass – abgesehen von Alt St. Johann – die betreffenden Gotteshäuser zwar paritätisch – d.h. von beiden Konfessionen – genutzt wurden, diese aber unter der Kontrolle des St. Galler Fürstabtes standen. Auf diese Weise entstand ein eigenartiges, ambivalentes Machtvakuum: Weil es einerseits den reformierten Toggenburgern – als Untertanen Zürichs – verboten war die Orgel in die Kirche zu bringen, andererseits in den paritätisch beanspruchten Räumen jedoch das katholische St. Gallen das Sagen hatte, musste die Zürcher Obrigkeit zähneknirschend mitansehen, wie es den Obertoggenburger Reformierten mit Hilfe der Fürstabtei als «Schutzmacht contre coeur» trotzdem gelang, das Pfeifeninstrument in die Kirche zu «schmuggeln». Den Katholiken – selber kaum aktiv in der Orgelfrage – dürfte das Engagement der Reformierten zumindest nicht ungelegen gekommen sein, waren sie letztlich gleichwohl Nutzniesser dieser klingenden Errungenschaften. Es ist durchaus anzunehmen, dass sie das Orgelanliegen der Reformierten von einem allfälligen Mitbenutzungsrecht abhängig machten.

Entgegen der landläufigen Meinung, dass die – unübersehbare – Präsenz der Hausorgel auf das reformationsbedingte Fehlen dieses Instrumentes in der Kirche zurückzuführen sei, kann festgestellt werden, dass der Einzug der Orgel in Haus und Kirche zeitlich parallel vorstatten ging.

## Die ersten Orgeln in den Kirchen des Toggenburger Oberamtes

Ort	katholisch	paritätisch	reformiert	eigene Kirche und/oder Abkürzung*
Wildhaus	1858 B. Klingler	1768 W. Looser (Vermutung)	1846 Hausorgel von W. Looser (1770)	1777 (kath.)
Alt St. Johann	vor der Reformation	das Kloster stellt ab 1526 den Ref. die St.-Anna-Kapelle zur Verfügung	1756 W. Looser (Vermutung)	1861 (ref.)
Stein		1821 Hausorgel von den Kath. aufgestellt		1930 (kath.)
Nesslau		1792 (oder früher) J. M. Grass / W. Looser		1806 (kath.)
Neu St. Johann	1679 (Klosterorgel)			
Ennetbühl	vor 1756 in Nesslau und Krummenau kirchengenössig		1840 (ca.) Hausorgel von W. Looser (1773)	1756 (ref.)
Krummenau		1720 (oder früher) Hausorgel von Jakob Messmer		1806 (kath.)
Ebnat	vor 1762 in Kappel kirchengenössig (Abgaben aber an Wattwil!)		1840 F. A. Kiene	1762 (ref.)
Kappel		1763 J. K. Speisegger (Zuschreibung)	1845 (oder früher) vermutlich eine Hausorgel	1824 (ref.)
Hemberg	1783 J.L. Amman (Rankweil)		1819 Geschenk eines Bürgers – vermutlich eine Hausorgel	1779 (ref.)
Wattwil	1641 (Kloster «Maria der Engel»)	1818 F. A. Kiene		1967 (kath.)
St. Peterzell		1818 Hausorgel der Ref., die auch von den Kath. benutzt wurde		1963 (ref.)
Krinau	vor 1724 in Bütschwil kirchengenössig		1812 Joseph Schmid, Lommis (Zuschreibung) (236 fl.)	1724 (ref.)
Lichtensteig	1621 (oder früher)	die Reformierten sind von 1531 bis 1646 in Wattwil kirchengenössig		1967 (ref.), 1970 (kath.)
Brunnadern	vor 1743 in Oberhelfenschwil kirchengenössig		1814 Joseph Schmid, Lommis (450 fl.)	1764 (ref.)

\* Die Abkürzung findet teilweise mehrere Jahre vor dem Bau der eigenen Kirche statt. Die Jahrzahlen beziehen sich auf das Baujahr der neuen Kirche oder – im Fall von Krummenau und Nesslau – auf den Wegzug in eine andere Kirche (die Klosterkirche Neu St. Johann wird 1806 zur Pfarrkirche).

## Einfluss des Zürcher Pietismus

Mit Unterstützung des «pietistischen Rückenwindes» und unter dem «Schutz» der paritätischen Verhältnisse gelang es der Orgel schon im frühen 18. Jahrhundert, sich in Haus und Kirche des oberen Toggenburgs einzunisten.

In Zürich hingegen war die «paritätische Schutzwirkung» nicht gegeben und wer dort eine Hausorgel besass, machte sich der pietistischen Vereinnahmung verdächtig – dies ein Grund, weshalb die mit Subversion konnotierten Objekte von der Stadt aufs Land abgeschoben wurden, wie etwa die erste Orgel von Krummenau, die über das Beziehungsnetz der angesehenen Pfarrerdynastie Zeller den Weg ins Toggenburg fand oder die berühmte Elias-Köberle-Orgel von 1686 der Familien Albertin und Lavater, die nach Ermatingen TG gebracht wurde, eine ebenfalls «paritätische Gegend».

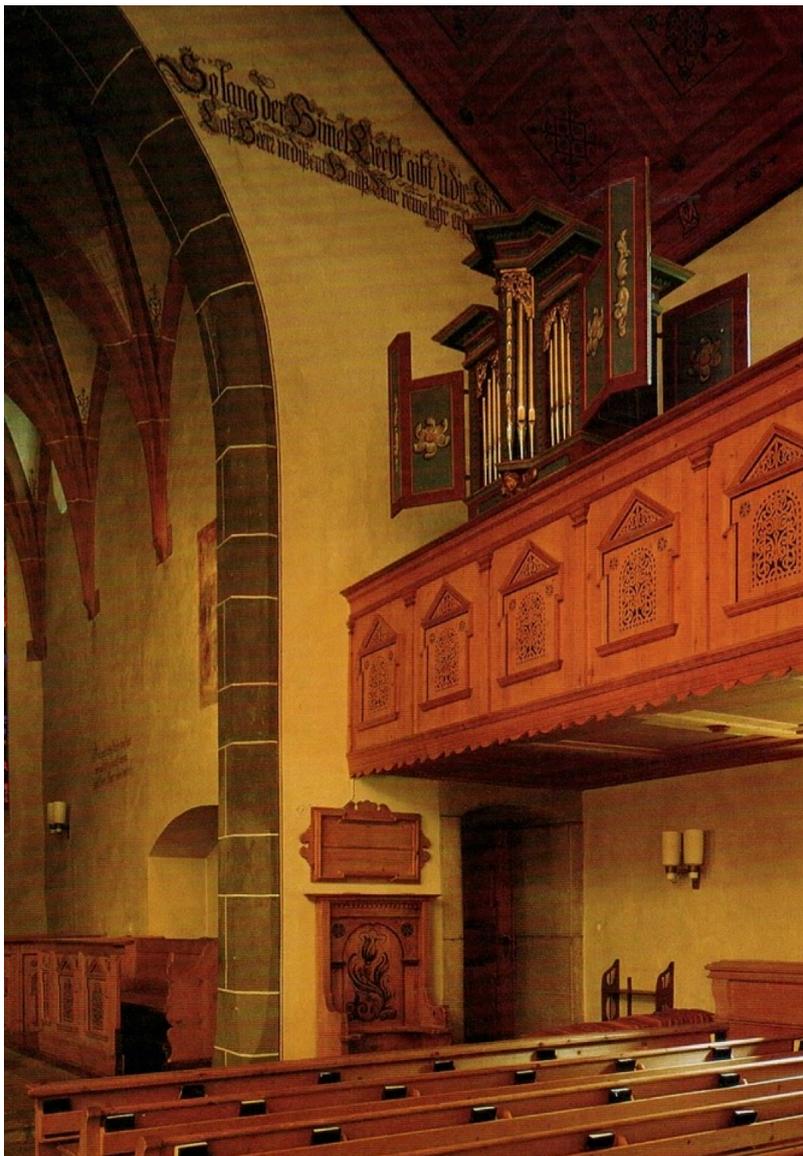


Abbildung 5: Orgel von Elias Köberle (1650–1715), erbaut 1686 im Auftrag der Zürcher Familien Albertin und Lavater, vermutlich vorgesehen für das Chorherrenstift beim Grossmünster, abgeschoben um 1690 nach Ermatingen TG, später Kirchenorgel in Serneus GR, heute in der evang. Kirche Klosters.

In der häuslich-pietistischen Andacht – von den Pfarrherren mehr oder weniger akzeptierte Ergänzung und nicht etwa Alternative zum kirchlichen Predigtgottesdienst – war die Hausorgel ab der Mitte des 18. Jahrhunderts das weit verbreitete obligate Begleitinstrument des geistlichen Gesangs.

Die pietistische Strömung fand schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Zürich den Weg ins Toggenburg. Der Goldschmid Johann Ulrich Giezendanner brachte dieses religiöse Gedankengut nachweislich nach Lichtensteig, wo er es als Diakon verbreitete, 1713 aber abgeurteilt und des Tales verwiesen wurde. Sein Vetter, Gregor Giezendanner, Student der Theologie, besuchte Konventikel (so werden die pietistischen Zusammenkünfte genannt) bei Johann Rathgeb in der Mühle Dietlikon – einem Hotspot der Zürcher Pietisten-Szene –, wo er mit Sicherheit auch mit dessen Hausorgel in Berührung kam. Hier ist demnach die früheste (vor 1716) direkte Verbindung von Pietismus, Toggenburg und Hausorgel zuverlässig nachgewiesen.

Obwohl die führende intellektuelle Zürcher Elite – inklusive Klerus – dem Pietismus mehrheitlich nicht abgeneigt war, ja sogar offen dafür sympathisierte, wurde die strenge und offiziell geltende zwinglianische Lehre weiterhin hochgehalten und verteidigt. Gesang und Orgel hatten ihre Berechtigung in den Sälen der Musikgesellschaften, niemals aber im kirchlichen Gottesdienst.

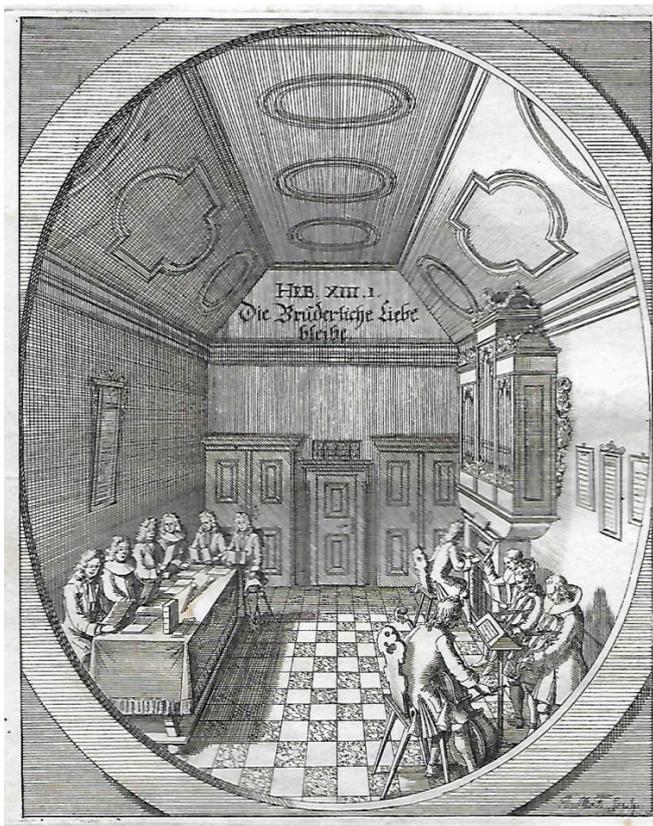


Abbildung 6: Musiksaal zur Deutschen Schule mit der Messmer-Orgel von 1701. Titelbild des Neujahrsblattes der Gesellschaft auf das Jahr 1713.

Die orthodoxe Obrigkeit beobachtete mit Argusaugen die dem Gesang mit Orgelbegleitung huldigenden Pietisten-Kreise und sprach bei Zuwiderhandlungen gegen die öffentliche religiöse Ordnung drakonische Strafen aus, die in den 1716 ausgelösten Pietistenprozessen gipfelten. Die Orgel avancierte zum Inbegriff des gefährlichen Lockmittels zu Irrlehren, sie wurde sozusagen zum Symbol pietistischer Verbrämung. Vor allem auf die ländlichen Besucherinnen und Besucher von Konventikeln soll sie eine besondere Anziehungskraft ausgeübt haben. Nachvollziehbar also, dass insbesondere orgelbesitzende Pfarrherren ihr klingendes und verräterisches «Corpus Delicti» aus dem Blickfeld der Obrigkeit räumen wollten (siehe die vorangegangenen Beispiele «Zeller» und «Albertin»).

### **Die erste Kirchenorgel in Krummenau – eine «Pietisten-Hausorgel» aus Zürich**

Mit dem Transfer der «Zeller-Orgel» von Zürich nach Krummenau – sozusagen aus dem Fadenkreuz der Pietismus-Kritik – (um 1710) beginnt im Toggenburg die nachreformatorische Orgelgeschichte (die Klosterorgeln von Alt St. Johann (1626 abgebrannt), Wattwil (1641) und Neu St. Johann (1679) ausgenommen). Die von Orgelbauer Jakob Messmer (1648–1707) aus Rheineck SG um 1685 erbaute Hausorgel kam vorerst zu Dr. Hans Jakob Scherrer, der sie kurz vor seinem Ableben der reformierten Kirchengemeinde Krummenau verkaufte. 1714 bemühte sich der Krummenauer Pfarrer Anton Zeller um die Installierung in der Kirche – mit von Zürich vorerst abschlägigem Bescheid:

*Herr pfarrer Zeller von Krumenau fraget unter der hand, wie er sich zu verhalten, da seine reformierten audiores eine orgele gekaufft und in die kirchen zum offentlichen gottsdienst setzen und sie gebrauchen wollen. – Man sihet solches sehr ungern als welches von unsrer kirchen gänzlich abweicht, weil aber dises collegium nitt expreß gefraget worden, sich ihme auch nit nomine hujus collegii, sondern privato nomine geantwortet worden, solle sich so vil möglich disem beginnen widersetzen und die abweichung von unsrer kirchen repraesentieren.<sup>2</sup>*

Spätestens um 1720 musste die Orgel trotzdem in die Kirche gelangt sein, denn ab diesem Jahr sind in der Kirchenrechnung entsprechende Einträge zu finden.



Abbildung 7: Positiv, erbaut um 1704 von Jakob Messmer (heute in der Sammlung alter Musikinstrumente des Historischen Museums Basel) – ungefähr so könnte die erste Krummenauer Kirchenorgel ausgesehen haben.

## **Die Orgel etabliert sich im Haus und – zögerlicher – in der Kirche**

Die Hausorgel aus Zürich, die in Krummenau zur ersten Kirchenorgel eines paritätisch genutzten Gotteshauses wurde, löste im oberen Toggenburg eine eigentliche Orgelbegeisterung aus – befeuert vom pietistischen Geist der mehrheitlich reformierten Bevölkerung. Fasziniert vom Orgelbau und wohl auch eine wirtschaftliche Chance witternd, erlernten junge Toggenburger das prestigeträchtige Kunsthandwerk: zuerst Gregorius (1678–1701) und Samson Scherrer (1698–1780) von Nesslau – vermutlich bei Matthäus Abbrederis (1652–1727) in Rankweil – und Wendelin Looser (1720–1790) vom Blomberg (zwischen Ebnet und Krummenau) – beim Schaffhauser Meister Johann Konrad Speisegger (1699–1781). Weitere kamen dazu: Heinrich Giezendanner (1740– nach 1792) von Nesslau, Wendelins Sohn Joseph (1749–1822), Melchior Grob (1754–1832) vom Hemberg, Heinrich Ammann (1763–1836) von Wildhaus und Ulrich Ammann (1766–1842) von Alt St. Johann – zu viele für die Kleinräumigkeit des oberen Toggenburgs!

## **Orgelbauer-Exodus – auch Folge des Looser-Imperiums**

Das orgelbauerische Vordringen in die Kirchen gestaltete sich nicht einfach und der Hausorgelbau konnte nicht alleiniges Ziel strebsamer Instrumentenmacher sein. Wendelin und Joseph Looser markierten mit Entschlossenheit und erfolgreich – nicht zuletzt dank ihrer hervorragenden gesellschaftspolitischen Verankerung – das orgelbauerische Terrain und duldeten keine Konkurrenz. So blieb den Übrigen keine andere Wahl – wollten sie denn den Beruf des Orgelbauers ausüben –, das Tal zu verlassen und ihr Glück in der Fremde zu suchen.

Samson Scherrer zog nach Bern, wo er zusammen mit einem Berufskollegen ohne Auftrag (!) ein grosses dreimanualiges Orgelwerk mit 33 Registern errichtete. Seine Absicht war es, dieses Instrument in der *Neu erbauwten Spithal Kirchen* (heute Heiliggeistkirche, unmittelbar beim Bhf. Bern) zu installieren, was aber vom Rat abgelehnt wird. Scherrer – wohl empfindlich gedemütigt – brach seine Zelte 1730 in Bern ab und reiste noch weiter westwärts nach Lausanne, wo er die mitgebrachte Orgel in der Kathedrale endlich aufstellen darf. Er lässt sich ab etwa 1735 in Genf nieder, was nicht ganz nachvollziehbar scheint, denn in der calvinistisch geprägten Stadt war die Zeit für Orgelbauten noch nicht reif. Erst 1756 wird die Orgel in Genf wieder zugelassen und Scherrer weicht mit seinen Aktivitäten vorerst nach Frankreich, in die Region Dauphiné, aus. Nach der Aufhebung des Orgelverbots bietet sich ihm 1757 die Chance, in der Kathedrale St-Pierre die erste nachreformatorische Orgel der Stadt Genf zu errichten. 1763 folgt eine zweite im Temple de la Fusterie.



Abbildung 8: Orgel von Samson Scherrer, 1733 in der Kathedrale von Lausanne installiert und 1901 abgerissen.

Sein Neffe Heinrich Giezendanner folgte – alle Anzeichen deuten darauf hin – zu ihm nach Genf, um dort das Orgelbauerhandwerk zu erlernen. Anschliessend dürfte er mindestens

bis zu Scherrers Tod im Jahr 1780 bei ihm als Geselle gearbeitet haben, bevor er als selbständiger Orgelbauer – ab etwa 1790 – in Graubünden wirkte.



Abbildung 9: Orgel von Heinrich Giezendanner in der evang. Kirche Scuol GR, erbaut 1792.

Auch Melchior Grob verliess das Toggenburg westwärts und machte sich als Kirchenorgelbauer in Gränichen AG, Lützelflüh BE (Gotthelf-Kirche), Aeschi BE und Payerne VD einen Namen. Spätestens 1793 kehrte er ins Toggenburg zurück, wo er unter anderen die grösste bekannte Toggenburger Hausorgel im Alten Acker Wildhaus errichtete.



Abbildung 10: Melchior Grobs grösstes Werk: die 22 Register umfassende Orgel in der église paroissiale de Payerne, erbaut 1787.

Etwas weniger erfolgreich scheint Heinrich Ammann gewesen zu sein, der – im Gegensatz zu Scherrer, Giezendanner und Grob – ostwärts zog und Kirchenorgeln in Untervaz, Muttten (evang. Kirche Obermuttten), Fideris und Tschierschen baute. Zwar schön anzusehen, konnten seine Instrumente offenbar nicht durchwegs überzeugen, wie eine Chronik aus Untervaz belegt: *Anno 1802 ist die erste Orgel im Tockenburg von Heinrich Aman gemacht worden und nicht gut ausgefallen, gekost hat sie fl. 235.*



Abbildung 11: Heinrich-Ammann-Orgel von Tschierschen GR, erbaut 1820, sein letztes bekanntes Werk.

Ulrich Ammann schliesslich wandte sich nach seinem autodidaktisch erstellten Erstlingswerk hauptsächlich dem Blasinstrumenten- und Klavierbau zu, wo er – wie Samson Scherrer im Orgelbau – internationales Ansehen erlangte.



Abbildung 12: Ulrich Ammann. Unsigniertes Aquarell, in der Propstei Alt St. Johann.

### **Wendelin und Joseph Looser – nicht nur Haus- sondern auch Kirchenorgelbauer?**

Auch wenn die Faktenlage bezüglich dieser Frage (noch) dünn ist, deuten doch einige Indizien darauf hin, dass es Vater und Sohn Looser gelungen sein muss, ihre Orgeln auch in Kirchen zu platzieren. Direkt und ohne Umwege dürfte dies aber nur in Alt St. Johann (1756), Wildhaus (1768) und Nesslau (1792) der Fall gewesen sein.



Abbildung 13: Orgel von Wendelin Looser, erbaut 1768, möglicherweise die erste Kirchenorgel von Wildhaus. Inschrift Flügeltüre links: *Nun wie der Wind dies Werk | Macht lieblich schön und klingent* und rechts: *Also macht Christi Geist | das Gsang in Himmel tringent.*

Typisch und jedenfalls häufiger, dass Hausorgeln von einer ersten oder zweiten privaten Besitzergeneration an die Öffentlichkeit veräussert wurden und die Funktion von ersten Kirchenorgeln übernahmen – dies in einer Zeit, als die Hausorgel an Popularität zu verlieren begann und da und dort dem modischeren Fortepiano weichen musste – gleichzeitig aber die meisten Kirchen noch immer ohne Orgel auszukommen hatten. Auf diese Weise mutierte die Hausorgel zur Kirchenorgel, wenn auch – vor allem in grösseren Räumen – als absehbare Übergangslösung. Ehemalige Hausorgeln fanden in den paritätisch genutzten Kirchen von St. Peterzell (1818) und Stein (1821), vor allem aber in den ausschliesslich reformierten Gotteshäusern von Hemberg (1819), Ennetbühl (ca. 1840), Kappel (spätestens 1845) und Wildhaus (1846) eine mehr oder weniger interimistische Daseinsberechtigung. Keines dieser Instrumente konnte seinen kirchlichen Standort behaupten; alle wurden spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch grössere und leistungsfähigere Orgeln (mit Pedalwerk) ersetzt.

Abschliessend kann festgestellt werden, dass in neun – von sechzehn paritätisch genutzten oder reformierten – Kirchen eine Hausorgel zur ersten Kirchenorgel wurde, miteingerechnet die beiden Looser-Instrumente von Alt St. Johann (1756) und Wildhaus (1768), die vermutlich direkt den Weg von der Werkstatt in die Kirche fanden, typologisch aber den Hausorgeln zuzuordnen sind.

Eine besondere Geschichte ist die der ersten Orgel von Nesslau. In ihr vereinigen sich der Looser'sche Ehrgeiz und die orgelbauerische Klasse von Johann Michael Grass (1746–1809), dem Erbauer der Neu St. Johanner Klosterorgel von 1779. Die Erörterung der mutmasslich ambivalenten Zusammenarbeit eines reformierten mit einem katholischen Orgelbauer würde den Umfang dieser Ausführungen sprengen und sei in ausgedehnterem Kontext angemessen behandelt.



Abbildung 14: Kirchenorgel von Nesslau, erbaut spätestens 1792 – eine Koproduktion der Orgelbauer Looser und Grass, fotografiert 1899, kurz vor ihrem Abbruch.

© 10.2.2022/Markus Meier

---

<sup>1</sup> Jakob 1971 S. 72.

<sup>2</sup> StAZ, E II 40, S. 258.